

Sie überstand die Schüsse.
Aber die Tat bestimmte ihr Leben.
Und das unseres Autors



Die Kugel im Kopf *meiner Mutter*

VON RYAN NOURAI
FOTOS BENEDICT EVANS UND PAT MARTIN



Dieser Revolver erinnert Ryan Nourai bis heute an jenen Tag, der Carols Leben in ein Davor und ein Danach teilte



Nourai war noch ein Kind, als er zu begreifen begann, was seiner Mutter widerfahren war

Zwei Tage nach dem Tod meiner Mutter machte ich mir zum ersten Mal Sorgen wegen der Kugel in ihrem Kopf. Ich hatte Angst, sie würde explodieren.

Dabei waren es nur Splitter, und die hatten sie noch nicht einmal umgebracht.

Meine Mutter war ein höchst seltener Fall: eine Frau, die ihren eigenen Mord überlebt. Auf ihrem Totenschein, den mir der Bestatter aushändigte, stand: „Alter: 58. Todesursache: Herz-Lungen-Versagen“. Gestorben war sie an den Folgen ihres Lungenkrebses.

Nebenan wurde die Leiche meiner Mutter für die Einäscherung vorbereitet, und ich dachte daran, dass sich gleich Feuer durch ihr Fleisch frisst. Ich versuchte diesen Gedanken schnell wieder zu verdrängen. Meine Mutter war in ihr weißes Nachthemd gekleidet, das mit der Spitze, das sie immer trug, wenn sie nachts mit leicht zerknitterten Augen in die Küche kam, gerade aus einem Traum erwacht, und mich mit freudiger Neugier fragte, was ich den Tag über erlebt hatte.

Ich saß also in einem Bestattungsinstitut in San Pedro, Kalifornien, umgeben von Teppichboden, lautlosen Schritten, gefalteten Händen, und konnte nicht anders, als mir vorzustellen, wie eine Explosion den Körper meiner Mutter zerfetzen würde. Würde das Schießpulver in der Kugel in den Flammen explodieren? Mein Körper wollte aus dem schweren grünen Ledersessel aufspringen, mein Verstand hinderte ihn daran. Natürlich war die Munition längst verbraucht. Die Kugel war 28 Jahre zuvor abgefeuert worden. Theoretisch verstand ich das, trotzdem fragte ich laut: „Wird die Kugel explodieren?“ Der Bestatter hatte keine Ahnung, dass meine Mutter vor langer Zeit entführt, vergewaltigt und angeschossen wurde. Er verstand weder meine Frage noch meine Panik.

Solange meine Mutter noch gelebt hatte, blieben die Verbrechen, die man ihr in jener Gasse angetan hatte, für

mich abstrakt – eine Geschichte. Nur eines wusste ich mit Sicherheit: Hätte die Kugel, wie der behandelnde Neurochirurg es ausdrückte, sie buchstäblich „um Haaresbreite“ neben der Einschussstelle getroffen, hätte sie nicht überlebt. Ich wäre nie geboren worden.

Warum ging mir all das ausgerechnet jetzt, wo sie nicht mehr da war und ihr Körper im Nebenzimmer lag, so nah wie noch nie?

Ich weiß nicht mehr genau, wann ich von der Herkunft der Splitter in ihrem Kopf erfuhr. Die Informationen darüber waren selbst splitterhaft, man überlieferte sie mir, bevor ich lesen konnte. Als mein Tastsinn noch genauso wichtig war wie mein Sehsinn. Ich muss etwa fünf Jahre alt gewesen sein, als meine Mutter meine Hand nahm, damit durch ihr Haar fuhr und behutsam auf ihren Schädel drückte. Sie bewegte meinen Zeigefinger dorthin, wo ihre Haut in einer Vertiefung versank. Hier wurde Mama angeschossen.

Sehr viel später, als sie längst vergesslich geworden war und als klar wurde, dass ihre epileptischen Anfälle von den Hirnschäden durch die Kugel kamen, schien mir die Stelle auf ihrem Schädel wie eine Erklärung zu sein – und eine Bitte um Geduld. Wenn diese Vertiefung im Kopf meiner Mutter die erste Lektion war, dann war ein Armband die zweite.

1987

Der Vorfall, der das Leben meiner Mutter in ein Vorher und ein Nachher teilte, ereignete sich am 16. September 1987. Es begann auf einer viel befahrenen Straße von Los Angeles.

Meine damals 30 Jahre alte Mutter Carol lenkte den Porsche ihres Chefs, den sie gerade für eine Geschäftsreise am Flughafen abgesetzt hatte, als ihr ein anderes Auto hinten auffuhr.

Meine Mutter hielt an, kniete sich an die Stoßstange, sie schaute zu den beiden Männern in dem ramponierten Dat-sun hinter ihr und lächelte – der Porsche hatte keinen einzigen Kratzer. Sie wollte gerade wieder einsteigen und die Fahrertür zuziehen, als einer der Männer sie aufhielt. Der andere rutschte auf den Beifahrersitz und rammte ihr eine Pistole in die Seite. Sie zwangen sie in den winzigen Stauraum hinter den Vordersitzen des Autos, das keine Rückbank hatte.

Meine Mutter war gestorben, doch dieser Vorfall blieb. Er hing über allem. Weil die 24 Stunden, die folgten, so grausam waren und folgens schwer, nicht nur für ihr Leben, auch für meines, und weil sie sich so unbewältigt anfühlten, beschäftigte ich mich nach dem Tod meiner Mutter mehr mit dem Verbrechen, das man ihr angetan hatte, als damit, um sie zu trauern.

Als die Monate und Jahre vergingen, kam ich zu der Überzeugung, ich müsse mich mit dem Vorfall befassen, um herauszufinden, wer meine Mutter war: Fand sie im Glauben daran, dass sie irgendwann ein Kind großziehen würde, die Kraft zu überleben? Wenn es mir gelänge, etwa das Fabrikat der Waffe zu ermitteln, wüsste ich dann, ob diese Verbindung zwischen ihr und mir ihren Schmerz gelindert oder ihre Albträume verjagt hatte? Wenn ich die Namen der beiden Männer herausfände, die auf sie schossen, würde ich mich meiner Mutter näher fühlen – oder weiter von ihr entfernt?

Ich hatte 23 Jahre Zeit gehabt, meiner Mutter diese Fragen zu stellen. Nun, da sie nicht mehr da war, musste ich die Antworten selbst finden.

2015

Im Beerdigungsinstitut fragte der Bestatter, ob persönliche Gegenstände meiner Mutter mit eingäschert werden sollen. Ich dachte an ein silbernes Schmuckstück, das sie während meiner gesamten Kindheit getragen hatte. Ein medizinisches Armband, beschriftet mit zwei Worten, die ich mir als Kind mühsam hatte einprägen müssen: NO MRIs. Damals hatte ich keine Ahnung, was das bedeuten sollte. Meine Mutter erklärte es mir: Das ist für den Fall, wenn Mama einen epileptischen Anfall hat, verstehst du? Sie würde auf den Boden fallen und wie ein Fisch zappeln, Sanitäter würden sie abholen und, wenn sie nicht das Armband zur Warnung trüge, im Krankenhaus in eine riesige, laute Maschine stecken. Das Gerät könnte mit seinem starken Magnetfeld so stark auf die Kugel in ihrem Kopf einwirken, dass sie auseinandergerissen würde. Deshalb: NO MRIs, kein Magnetic Resonance Imaging, keine Magnetresonanztomografie. Deshalb das Armband. Damit die Sanitäter Bescheid wüssten.

Als meine Mutter noch lebte, vergaß ich oft das Armband, die Fragmente und den Vorfall. Kurz nachdem sie mir das Armband zum ersten Mal erklärt hatte, gingen wir in einen Vergnügungspark, und meine Mutter überredete mich zu einer Achterbahnfahrt. Sie zog den Schoßbügel über meinen

Kopf: „Das wird dir gefallen, versprochen!“ Unser hölzerner Wagen ruckelte los. Meine Mutter hob die Hände über den Kopf, das Armband flatterte an ihrem Handgelenk im Wind, ihr Gejohle übertönte mein eigenes Schreien und Lachen.

Ich vergaß die Bedrohung. Wie bei einer Kernspintomografie könnte eine schnelle Kurve in einer Achterbahn die Splitter in ihrem Kopf verschieben. Das könnte einen Krampfanfall zur Folge haben, den Verlust des Sehvermögens und der motorischen Fähigkeiten. Oder sogar ihren Tod. Stattdessen kicherte ich und beschrieb ihr das Kribbeln in meinem Bauch. Bei ihr habe es genauso gekribbelt, sagte sie.

Ihr Leben mit der Kugel in ihrem Gehirn wurde zu meinem Leben mit der Kugel in ihrem Gehirn. Die Kugel definierte, wie sie sich ängstigte, aber auch, wie sie sich gegen die Angst wehrte: Wenn sie ihre Hände nach oben warf und ihre Augen schloss, während die Achterbahn über die Strecke ratterte.

Eine Woche nach der Einäscherung meiner Mutter übergab ich einen iPod an den Leiter der Wayfarers Chapel, eines Gotteshauses aus Stein und Holz. Die Kiefern vor den wandgroßen Fenstern wiegten sich im Wind, der vom Pazifischen Ozean auf der anderen Straßenseite herüberwehte. Ich hatte einen Mix von Classic-Rock-Songs zusammengestellt, den wir abspielten, während Freunde und Familie die Kapelle füllten. „Wild Horses“, „Stairway to Heaven“. Während ich die Gäste begrüßte, spürte ich den Blick meiner Großmutter, die mich zur Seite zog und mich fragte, warum nun ausgerechnet jenes Lied gespielt wurde – düstere, langsame Akkorde, dazu sang Nancy Sinatra: „He shot me down, bang bang/I hit the ground, bang bang/My baby shot me down.“

Meine Mutter und ich hatten „Bang Bang“ in einem Filmsoundtrack entdeckt. Wir liebten den Song, und wir bemerkten nicht, wie gespenstisch er uns eigentlich hätte vorkommen müssen. Vielleicht bemerkte es meine Mutter doch, aber sie hatte oft Wege gefunden, ihren Schmerz und ihr Überleben in Freude zu verwandeln. Gegenüber meiner Großmutter schüttelte ich nur den Kopf, ich wollte ihr nicht etwas erklären, was für Mom und mich so offensichtlich war. Ich wusste in diesem Moment auch gar nicht, wie.

2017

Zwei Sommer nach dem Tod meiner Mutter zog ich nach Wyoming. Als Teenager hatten wir viel Zeit in Jackson Hole und Yellowstone verbracht, und ich wollte dort sein, wo diese Erinnerungen noch lebendig waren. Im Bett las ich „Helter Skelter“, eines der vielen Bücher, die meine Mutter zu Hause in ihrem Regal aufbewahrt hatte und die ich wie eine Checkliste im Kopf behielt, um sie einmal abzuarbeiten.

Bevor ich „Helter Skelter“ las, hatte ich Bücher oder Filme gemieden, die Mörder wie die Manson-Familie verherrlichten. Ich fragte mich, ob eines Tages jemand so etwas über die Angreifer meiner Mutter lesen würde. Ich fuhr im Bett hoch, als hätte mich derselbe Blitz getroffen wie an jenem Tag im Bestattungsinstitut: Ich wusste mehr über die Manson-Familie als über die Männer, die meine Mutter entführt, vergewaltigt und angeschossen hatten. Ich kannte nicht einmal ihre Nachnamen.



Ihre Kollegin Deborah (l.) bemerkte als Erste, dass Carol Lepak Nourai nicht auf die Arbeit zurückgekehrt war

Aber wo sollte ich anfangen? Die Notizen, die meine Mutter hinterlassen hatte, waren nicht mehr als Kritzeleien auf benutztem Papier oder vergraben in einem Dokument auf meinem Laptop. Ich saß auf dem Bett, die verschwitzten Beine gegen die Bettdecke gepresst, und beschloss, mich auf die Suche zu machen.

In einer E-Mail von Deborah, einer ehemaligen Kollegin meiner Mutter, die damals bemerkt hatte, dass sie nicht vom Flughafen zur Arbeit zurückgekehrt war, fand ich die Namen der Kriminalbeamten, die in dem Fall ermittelt hatten. Vielleicht würden sie mir die Namen der Täter geben. Vielleicht konnte ich so ihren Aufenthaltsort herausfinden. Ich wusste nur, dass die beiden Männer in irgendeinem Gefängnis saßen und insgesamt drei lebenslange Haftstrafen verbüßten – aber was, wenn sie inzwischen freigelassen worden waren? Davor hatte sich meine Mutter immer gefürchtet. Ich öffnete alle Fenster und auch die Terrassentür.

2019

Mir verschlug es den Atem, als ich die Handynummer des leitenden Ermittlers im Fall meiner Mutter auf dessen Website entdeckte. Er hatte sich aus dem Polizeidienst zurückgezogen und arbeitete mittlerweile als Privatdetektiv. Auf seinem Foto wirkte Don Tabak wie die Idealbesetzung für die Rolle eines Ermittlers, der dir hilft, die Männer zu finden, die deine Mutter töten wollten. Sein dickes, graues Haar war kurz geschnitten. Sein Schnurrbart sah aus, als könnte er einem den Arm brechen. Er hatte 24 Jahre beim Los Angeles Police Department gearbeitet, davon acht Jahre als Mordermittler, während der er mit dem Fall meiner Mutter betraut war. Er lebte immer noch in Los Angeles. Ich flog hin, um ihn zu treffen.

Wir trafen uns zum Mittagessen in Canter's Delicatessen im Distrikt Fairfax, nur ein paar Blocks von der Fairfax High School entfernt, an der meine Mutter im Jahr 1975 ihren Abschluss gemacht hatte. Ich fragte Don, ob er sich an die Zeit unmittelbar nach dem Verbrechen erinnere. Seine Stimme war tief und krächzend. Natürlich erinnere er sich, sagte er: Ärzte hatten gerade versucht, die Überreste der Kugel zu ent-

fernen, der Kopf meiner Mutter war in einen weißen Verband gewickelt. Don hatte ihr noch ein paar Fragen stellen dürfen, bevor sie sich endlich ausruhen durfte. Während wir aßen und er von der ersten Befragung meiner Mutter erzählte, schüttelte er den Kopf, er grinste. Noch immer war er dankbar für die wichtigen Informationen, die ihm meine Mutter vom Krankenhausbett aus gegeben hatte:

Einer der Männer hatte ein tätowiertes Häschen auf der Brust, der andere hatte verfaulte Zähne.

Ich war in einem Motel mit schwarz-weißen Fliesen. „Der Fall Ihrer Mutter war der wichtigste meiner Karriere“, sagte er. Ich fragte ihn nicht, warum. Ich wollte, dass es wirklich stimmte. Einen Moment lang fragte ich mich, ob Don in sie verliebt gewesen war. Sie war wunderschön. Das war einer der Gründe, weshalb die Männer sie entführt hatten. Aber Don erzählte mir später, warum ihm der Fall wirklich so viel bedeutete: Er arbeitete im Morddezernat, da sei es nun einmal selten, geradezu beispiellos, ein Opfer zu treffen.

1987

Um 14.30 Uhr, nicht lange nach dem Auffahrunfall, saß meine Mutter völlig verängstigt und eingepfercht hinter den Vordersitzen des Porsche. Die Männer, beide in den Zwanzigern, sagten ihr, sie solle das Maul halten. Sie fuhren zu einer Wohnung in Inglewood. Dort nahmen sie ihr Schmuck und Kleidung ab. Meine Mutter wurde in ein Schlafzimmer geworfen, und bevor die Männer sie am Kopf packten und ihr Gesicht gegen ihre Unterleiber pressten, bemerkte sie die gelb-grünen Vorhänge mit Figuren aus der Sesamstraße. Sie befand sich in einem Kinderzimmer. Darin vergewaltigten sie die Männer abwechselnd, einer verließ den Raum, der andere kam hinein, verließ ihn, und der andere betrat ihn wieder. Sie waren so brutal, dass ihr Kiefer schmerzte. Zwischendurch kam eine Frau in die Wohnung. Meine Mutter bettelte darum, auf die Toilette gehen zu dürfen. Die Männer sagten ihr, sie solle auf den Teppich pinkeln.

Etwa zehn Stunden später, in den frühen Morgenstunden des 17. September, fuhren die beiden Männer in eine Gasse in South Central Los Angeles und warfen meine Mutter aus dem Auto. Hilflös und zitternd lag sie auf dem Boden. Einer der Männer griff nach seiner Waffe, der Mann hielt ihr die Pistole an den Kopf. Sie flehte zu Gott. Er drückte ab.

Die Kugel durchschlug ihren Nacken. Er feuerte noch einmal, die zweite Kugel zersplitterte an den Knochen im Innenohr. Sie fiel auf den aufgeplatzten Asphalt und dachte, sie würde sterben. Hochspannungsdrähte zerschnitten den Nachthimmel über ihr. Sie hörte Babys weinen, die wohl durch die Schüsse erschreckt worden waren. Der Schmerz brannte in ihrem Kopf. Ihr Gehirn lag frei, es war dem Luftzug ausgesetzt, der von einer Straße zur nächsten wehte. Die Männer hielten sie für tot und stiegen wieder in den Porsche.

Die Gedanken meiner Mutter kreisten um die geplante Badrenovierung. Ihr Freund war mit den Fliesen nicht einverstanden, die sie ausgesucht hatte. Sie stand taumelnd auf und rief um Hilfe. Aber da war keine Rettung in Sicht. Verdammte, dachte sie, sie wollte genau diese Fliesen.

Fotos: privat, Pat Martin



Schwerstverletzt schleppte sich Carol aus der Gasse an diese Tankstelle und brach zusammen. Noch in der Klinik beschrieb sie Mordermittler Don Tabak die Männer, die sie erschießen wollten

Die Leute in den Fenstern mit den schreienden Babys antworteten auf ihre Rufe mit: Halt's Maul! Sie schleppte sich weiter bis zum Ende der Gasse und dann auf die andere Straßenseite. Zwei Häuserblocks weiter brach sie an einer Tankstelle zusammen. Der Angestellte hinter der Kasse wählte den Notruf.

Kurz darauf traf ein Polizeibeamter ein. Der gleiche Beamte, der zwölf Stunden später den Porsche mit einem der Täter am Steuer verfolgen würde, bis der Wagen in der Innenstadt von Los Angeles mit einem Lichtmast kollidierte. Als Don Tabak diesen Zufall im Restaurant ansprach, hatte ich das Gefühl, dass auch andere in dem Vorfall etwas sahen, was ich längst erkannt hatte: einen Grund, weiter nachzuforschen.

Fast täglich hatte ich mich gefragt, wen dieser Polizist wohl vorfand, als er durch die automatischen Türen der Tankstelle ging. Als er im grellen Neonlicht eine junge, blutüberströmte Frau entdeckte, der ein Teil der Kopfhaut fehlte und die dennoch am Leben war. Meine zahlreichen Versuche, ihn per E-Mail, Telefon und über die sozialen Medien zu kontaktieren, blieben erfolglos. Ich wollte mehr von dieser Nacht wissen, ich wollte, dass er mir mehr von den Schmerzen meiner Mutter zeigte. Denn so viele Jahre lang waren die Schmerzen aus jener Nacht der Beweis für ihr Überleben gewesen.

Von anderen Ermittlern, die an dem Fall gearbeitet hatten, erfuhr ich, dass dieser Beamte, ein Mann namens John, sein altes Leben hinter sich gelassen hat. Er hat eine Art Schutzmauer um sich errichtet. Er ist jetzt im Ruhestand und lebt in Tennessee, unendlich weit weg von der Gasse.



2015

Ich reiste nach Red Lake, Wisconsin. JoAnn, die Cousine meiner Mutter, begrüßte mich auf der Straße mit ihrem Halblächeln, das ich in diesem ersten Jahr nach Moms Tod so zu schätzen gelernt hatte. Die Grübchen in ihren schweren Wangen schienen ihre Mundwinkel leicht nach unten zu ziehen. In ihrem Haus überlegten wir gemeinsam, wo ich die Asche meiner Mutter verstreuen sollte. Ich trank einen Gin Tonic, stieg in meinen Mietwagen, zündete mir eine Zigarette an und hörte Classic Rock. Zwei Tage tat ich nichts anderes, als Runden um den See zu drehen.

Ich fuhr, bis ich anfang zu weinen, dann kehrte ich zu JoAnns Haus zurück. Ich musste mich dem Mahagonikästchen stellen. In 48 Stunden würde ich mit meiner Familie in ein Boot steigen und die Asche meiner Mutter im Red Lake verstreuen. Noch zwei Nächte – Gott, ich hoffe, ich kann schlafen –, dann würde ich sie wieder mit dem See vereinen, an dem sie aufgewachsen ist. Der See, an den sie mich als Baby mitgenommen hatte und mich ins Wasser gleiten ließ, als wollte sie mich taufen. In diesen zwei Tagen, meinen letzten Momenten mit den physischen Resten meiner Mutter, war die Kugel in ihrem Kopf so klein und ruhig wie nie.

Am Red Lake dachte ich nicht an den Vorfall. Ich ging davon aus, dass sein Echo endlich verklingen würde, wenn wir am Abend die Asche meiner Mutter verstreuten. Die Sonne war bereits über den Bäumen untergegangen, als wir vom Haus hinunter zum Steg gingen. Schweigend bestiegen wir ein Pontonboot. Wir hörten nur das Dröhnen des —→

Motors und Musik, die von einer entfernten Party herüberschallte. Nach der Hitze des Tages war es abgekühlt, ein Dampfschleier hing über dem dunklen, ruhigen Wasser.

Wir erreichten eine Bucht. Ich ging nach vorn und drehte mich zu meiner Großmutter. Sie schüttelte den Kopf, also nahm ich das Mahagonikästchen. Ich schüttete sie aus, ich ließ die Asche und die Kugel aus mir herausströmen. Ich spürte Hände meinen Rücken berühren, ich begann zu zittern, eine Hand und noch eine und noch eine. Ich war kurz davor, mich zu übergeben, aber konnte es noch unterdrücken. In der Asche sah ich keine Spur von Metall. Nur Knochen. Die Staubwolke entfaltete sich unter der Wasseroberfläche, kurz glaubte ich, sie sähe aus wie ein Engel.

Als wir zurückfuhren, fand ich mich am See nicht mehr zurecht, dabei erkannte ich normalerweise das kleine Haus unserer Familie sogar durch die dichten Bäume hindurch. Als wir an unserem Steg ankamen, halfen sie mir beim Aussteigen. Sie mussten mich führen. An den Stufen des Hügels, der zum Haus führt, drehte ich mich noch einmal um und ging wieder hinunter zum Wasser. JoAnns Sohn begleitete mich, mein Cousin und bester Freund. Wir sprachen kein Wort.

Ich weiß nicht einmal, ob wir uns noch auszogen, bevor wir ins Wasser stiegen. Ich hielt die Luft an und tauchte. Unter Wasser öffnete ich die Augen. An der Oberfläche tanzte Licht durch die Bäume. Als ich wieder auftauchte, war das Funkeln von einem Knistern begleitet – es waren Schweife von Feuerwerkskörpern. Ich ließ mich auf dem Rücken treiben, über mir knallten Raketen.

Ich fühlte mich vom Wasser getragen, das nun die Asche meiner Mutter enthielt. Gleichzeitig zogen mich die Blitze und das Knallen über mir an.

Einerseits wollte ich die Erinnerung an meine Mutter nicht stören. Andererseits wollte ich diesen Vorfall begreifen, den Blitz und den Knall.

2021

Don schlug vor, gemeinsam die Gasse aufzusuchen, in der es passiert war. Ich war mir nicht sicher, ob ich das wollte. Womöglich wollte ich eigentlich, dass mir jemand sagte, dass es töricht wäre, es überhaupt in Erwägung zu ziehen, in diese Gasse zu gehen.

Die Aufzeichnungen meiner Mutter über den Vorfall waren verstreut. Aber zwei Abschnitte ihres Martyriums hatte sie detailliert beschrieben. Ich habe das Dokument auf mehreren Festplatten, Desktops und bei Online-Speicherdiensten gesichert. Es ist mit Datumsangaben versehen. Zwischen den Einträgen liegen Jahre. Sie kehrte darin immer wieder in die Wohnung zurück, in der die Männer sie gefangen hielten. Aber es war die Gasse, die ich begreifen konnte.

Seit ich alt genug war, um ihr medizinisches Armband zu lesen, hatte ich schon eine bildliche Vorstellung von der Gasse, in der auf meine Mutter geschossen wurde. Es war der zweite Ort, über den sie detailliert geschrieben hatte. Die Fenster, aus denen Leute fluchten, wenn jemand um Hilfe flehte, waren vergittert. Wie auf dem Jesusbild im Büro



Carol Lepak Nourai (r.) und ihre Mutter im Jahr 1987, nicht lange nach der Tat



Die Kugel hinterließ bei ihr nicht nur körperliche, sondern auch seelische Wunden. Nach dem Überfall trug sie stets diesen Revolver bei sich

Nach dem Vorfall versuchte sie stets, das Gute in Menschen zu finden

meiner Mutter, das zeigt, wie er von einem Heiligenschein umgeben in der Nacht vor seinem Tod aus dem Garten Getsemani herauschaut, war der Ort, diese Gasse, verflucht und zugleich heilig.

Die Ereignisse in der Gasse beschrieb sie nur knapp im Vergleich zu denen in der Wohnung. In der Wohnung hatte sie gehört, wie eine Frau hereinkam, mit den Männern sprach und diese gehen ließ. Deshalb kehrte meine Mutter in ihren Aufzeichnungen immer wieder an diesen Ort zurück: um die Tatenlosigkeit dieser Frau zu begreifen. Nach dem Vorfall versuchte sie stets, das Gute in Menschen zu finden. Warum diese Frau nichts unternommen hatte, um ihr zu helfen, verstand sie nie.

Als ich mit Don die Orte abfuhr, an denen meine Mutter festgehalten wurde, konnten wir die Wohnung nicht besuchen. Es waren neue Mieter eingezogen, und ich war mir nicht sicher, ob ich den Ort überhaupt sehen wollte, an dem der Glaube meiner Mutter zerbrach.

Don hatte mich gebeten, ihn nördlich des Flughafens in Los Angeles zu treffen, nur wenige Blocks vom Ort entfernt, an dem das Verbrechen begann. Vom Sepulveda Boulevard fuhren wir die Route ab, die meine Mutter damals genommen hatte. Don hielt ungefähr zur gleichen Zeit an, wie meine Mutter es Jahre zuvor getan hatte, gegen 14 Uhr. Ich stieg aus und stellte mich in die Nähe einer hohen Betonmauer, die ein Wohngebiet vor dem ständigen Verkehrslärm schützt. Auf der gegenüberliegenden Seite befindet sich eine Kirche mit ihrem Parkplatz. Don zeigte auf die Kreuzung, an der den beiden Männern in dem verbeulten Datsun der Porsche mit meiner Mutter am Steuer aufgefallen sein musste. Ich war schon Dutzende Male an dieser Stelle vorbeigefahren.

Einige Tage nachdem ich Don zum ersten Mal kontaktiert hatte, während meines Sommers in Wyoming, fand ich die

Entführer meiner Mutter: Ray Scoggins und Kenny Walton. Beide saßen in Kalifornien in Haft, wo sie ihre mehrfach lebenslangen Freiheitsstrafen verbüßten. Ich besorgte mir alle zugänglichen Unterlagen, darunter ihre ursprünglichen Aussagen zum Verbrechen – und auch, was sie nach Jahren im Gefängnis über die Tat sagten.

Es war Scoggins, der am Steuer gesessen und Mom im Porsche bemerkt hatte. Eigentlich wollte er nur das Auto rauben, so wie er es schon oft getan hatte. Aber die Dinge liefen nicht wie sonst, meine Mutter wehrte sich. In ihren Aufzeichnungen hatte ich darauf nie einen Hinweis gefunden. Ich wusste nicht, dass ihr genereller Unwille, sich irgendwem oder irgendwas unterzuordnen, schon vor dem Vorfall bestanden hatte und nicht erst daraus resultierte. Wäre ich nicht zur Kreuzung gegangen und hätte ich nicht nach Scoggins gesucht, hätte ich nie erfahren, dass Courage schon immer ein Teil von ihr gewesen war.

Heute fällt es mir schwer, mich daran zu erinnern, wie die Gasse in meiner Vorstellung ursprünglich einmal ausgesehen hatte. Die besonders düstere Version dieses Ortes begann sich in der Wirklichkeit aufzulösen, als Don das Auto parkte und etwas aus dem Handschuhfach holte. Als wir draußen im grellen Sonnenlicht standen, erkannte ich, dass es eine Waffe war. Die Straße war wie ausgestorben. Auf dem Mittelstreifen lagen Teile eines zertrümmerten Fahrzeugs. Don ging vor mir her und nickte einem Mann zu, der neben einer Sammlung verrosteter Metallteile an einem Zaun lehnte. Dann kamen wir an einer Gruppe von Männern vorbei, die neben ihren Motorrädern standen. Sie hörten soulige, beschwingte Musik. Der Weg zur Gasse war betoniert.

Die Gasse sah überhaupt nicht so aus, wie ich sie mir vorgestellt hatte. Kurz suchte ich nach der zweiten Kugel auf dem Boden, ehe ich mich erinnerte, dass mehr als 30 Jahre vergangen waren, meine Mutter inzwischen tot war und es wohl nicht mehr viel zu entdecken geben würde. In der Ferne rum-pelten Autos, die Musik verklang. Ich bemerkte Risse im Beton. Ich stellte mir meine Mutter vor, wie sie sich darauf mühsam aufrichtete und zum Neonlicht der Tankstelle kroch.

Ich drehte mich zu Don um und sagte ihm, ich hätte gefunden, weswegen ich gekommen war. Was das war, wusste ich selbst nicht genau. Manchmal dachte ich, ich suchte nach der Stärke meiner Mutter. Manchmal wollte ich mich dem stellen, was sie durchgemacht hatte. Und fragte mich, ob ich überhaupt ein liebender, hingebungsvoller Sohn wäre, wenn ich diesen Ort nicht besuchen würde.

2022

Ich erhielt zwei Briefe. Einer betraf Scoggins, der andere Walton. Für beide war eine Bewährungsanhörung angesetzt worden. Die Gefängnisbehörde in Kalifornien war seit Kurzem gesetzlich dazu verpflichtet, das Verhalten von Inhaftierten während des Strafvollzugs zu überprüfen. Trotz ihrer lebenslangen Freiheitsstrafen bestand die Gefahr, dass sie wegen guter Führung entlassen werden könnten. Zum Zeitpunkt der Anhörungen war ich 31 Jahre alt, ein Jahr älter als meine Mutter, als sie entführt wurde. Das bedeutete, dass



In dieser Gasse schossen die Täter Carol in den Kopf.
Der Ort machte ihrem Sohn Angst – zog ihn aber auch an



beide Männer mein gesamtes bisheriges Leben lang im Gefängnis gegessen hatten.

In dem Schreiben wurde ich gebeten, der Behörde mitzuteilen, ob ich an der ersten Anhörung, der für Scoggins, per Videokonferenz teilnehmen wolle. Ich bereitete eine Stellungnahme vor, die ich ihm und dem Bewährungsausschuss vorlesen wollte. Seine Freilassung schien mir unvorstellbar. Wenn ich etwas nicht fürchtete, sondern geradezu hoffte, dann, dass Scoggins mir etwas sagen würde, was mich zutiefst schockieren würde. Ich glaubte, dass diese Einblicke in ihren Schmerz das Echo einer Mutter waren, die nicht tot, sondern immer noch in irgendeiner Schlucht oder einem See wie dem Red Lake gegenwärtig war.

Ich konnte Scoggins während der Anhörung nicht sehen. Ich hatte meinen Mann gebeten, diesen Teil meines Computerbildschirms mit einem Post-it abzudecken. Ich machte mir trotzdem Sorgen, dass meine Hand zur Maus greifen und Scoggins' Gesicht in mein Blickfeld rücken würde. Ich hatte Angst, dass ich es danach in den Gesichtern anderer wiedersehen würde. Dass seine Augen mir frischer in Erinnerung bleiben könnten als die meiner Mutter.

Als Scoggins vom Tod meiner Mutter sieben Jahre zuvor hörte, schien ihn das zu überraschen, und mir schien es, als denke Scoggins genauso viel an meine Mutter wie ich. Ich fragte mich, ob er die Augen meiner Mutter in meinen wiederfand. Ich hoffe, er sah sie: strahlend und verzeihend und als ein Teil von mir. Ich war erleichtert, dass meine Mutter Scoggins nie wieder hatte sehen müssen.

Während seiner zweiten und letzten Anhörung im Jahr 2023 nahm ich den Zettel vom Bildschirm. Scoggins sah nicht so bedrohlich aus, wie ich es mir in all den Jahren vorgestellt hatte. Er war gut aussehend. Wie konnte ich so etwas nur denken?

Ein Mitglied des Bewährungsausschusses führte Scoggins' zwei lebenslange Haftstrafen an. Sie ging seine entsetzlichen Verbrechen durch – das war ihre tägliche Arbeit. Dann geschah etwas Seltsames: Sie wirkte nervös, sie bat um eine Unterbrechung, und als sie ein paar Minuten später zurückkehrte, weinte sie. Das war's jetzt, dachte ich. Sie schien so wütend auf diesen Mann zu sein, dass dies seine letzte Anhörung vor einem Bewährungsausschuss sein würde. Doch nur wenige Augenblicke später gewährte die Kommission Scoggins tatsächlich die Bewährung. Er weinte, mein Gesicht erstarrte. 15 Minuten lang wurden die Bedingungen für die Bewährung erläutert. So wurde ihm etwa untersagt, Kontakt zu mir aufzunehmen. Ich fragte mich, ob das auch andersherum galt. Durfte ich ihn kontaktieren?

In den Tagen und Wochen danach zitterte ich vor Angst, wann immer ich mich in engen Räumen befand. Wenn ich in Aufzügen daran dachte, dass Scoggins wirklich freikommen würde, wurde ich kurzatmig, und meine Finger wurden taub. Im April 2024 wurde Scoggins schließlich aus dem Gefängnis entlassen, Walton sitzt immer noch in Haft.

Was ich fühlte, war nur ein winziges Fragment der Angst, die meine Mutter empfunden hatte. Aber wenn ich ihre

Ich fragte mich, wo ihr Leben endete und meines begann



Ryan Nourais erstes Bad mit seiner Mutter im Red Lake. Später verstreute er im See ihre Asche

Fotos: vorherige Seiten: Pat Martin, Benedict Evans; privat

ureigene Angst vor ihren Angreifern teilte – hatte ich dann meine Mission erfüllt, sie zu verstehen? Ich fragte mich, wann ich aufhören sollte, weiter zu graben. Ich fragte mich, wo das Leben meiner Mutter endete und meines begann.

Früher wollte ich eher in die Gasse zurückkehren, in der auf meine Mutter geschossen wurde, als im Red Lake zu waten. Die Gasse verlangte meine Aufmerksamkeit. Als dort meine Hand am Beton entlangschrammte, spürte ich die Umrissse der Welt, in die meine Mutter zurückgekrochen war, um wieder ein Teil von ihr zu werden. Um einen Sohn zu bekommen. Ich sagte mir, dass ich in der Gasse jedes Detail katalogisieren und sogar eine Zeitleiste der Geschehnisse erstellen könnte. Die Liebe zu meiner Mutter und meine Recherchen waren ein und dasselbe geworden. Ich hinterfragte meine Hingabe, um dadurch Antrieb und Sinn zu schöpfen.

Die ganze Zeit hatte ich herausfinden wollen, ob die Courage meiner Mutter und ihr inneres Licht in mir weiterleben. Um darauf eine Antwort zu finden, dachte ich, ich müsste

ihren Schmerz nachempfinden. Ich wusste nun, dass das nicht stimmte.

Am Red Lake gibt es keinen Beton, hier gibt es nur Sand. Aus dem Inneren des Sees sprudeln Quellen. Seetaucher stoßen klagende Rufe aus, auch wenn sie nur mit ihren Jungen sprechen. Die Gesänge dieser Wasservögel, deren schwarz-weiß gefiederte Körper auf der Oberfläche schaukeln, sind schwer zu unterscheiden. Mal ist es eine traurige Melodie über den Verlust, mal eine freudige Melodie über die Rückkehr der Jungen. Sie klingen fast identisch.

Es ist ruhig auf dem Red Lake. An windigen Tagen plätschert das Wasser munter und ungezwungen gegen die Felsen. Ich kann mit meinen Händen in der roten Erde wühlen. Selbst wenn mich die Versuchung überkäme, nach Kugelsplittern im Sand zu suchen, ich würde sie nie finden. Am Red Lake sind sie verschwunden. Ich kann immer weiter graben und werde doch nichts finden, was ich nicht schon gefunden habe.

Aus dem Amerikanischen von Anuschka Tomat